

Das Gesicht des Direktors

Ich kann das ständige Gerede über die Entlassung der Gefangenen nicht mehr ertragen, mir wird jedes Mal schlecht, wenn wieder jemand davon anfängt: *He, wie wäre es, wir entließen einfach die Gefangenen.* Ich meine, es sind immerhin Gefangene, sie werden schließlich nicht umsonst so genannt. Ich meine, die meisten Leute hier machen es sich einfach zu leicht, man sollt sie mal ein Weilchen einsperren, dann wüssten sie wovon sie reden. Wütend gehe ich ins Bad, eine Dusche nehmen um mich zu beruhigen. Es gibt wenige Tätigkeiten die so entspannend sind wie eine heiße Dusche. Ich gönne mir sonst viel zu wenig Entspannung, denke ich, auf wunderbare Art von der fließenden Hitze des Wassers gefangen. *Strafoachlass, Resozialisierung*, ich könnte kotzen.

Dann passiert etwas Eigenartiges. Ich bin grade aus der Dusche heraus, stehe vor dem Spiegel und trockne mich sorgfältig ab. Da sehe ich ein Gespenst vor mir, das mich aus einer Nebelschwade anlotzt, mich. Mich, in dem Spiegel, der beschlagen ist, wie immer wenn ich aus der Dusche komme, nichts Besonderes also. Aber jetzt, in diesem Moment, wird mir klar, dass dies mein wahres Spiegelbild ist, das verschwommene, das Gespenst. Ich weiß sofort, dass dies ein Augenblick größter Klarheit ist, es ist der Zeitpunkt, an dem ich selbst vor Gericht stehe, vor mir. Ich kann keine einzige Kontur mehr in meinem Gesicht erkennen, ein weißer, böser Schatten aus einer anderen Welt sieht mich an, behauptet, ich zu sein. Sieh, meint dieser Schatten, dass bist du. Ein geisterhaftes, verzerrtes Nichts. Eine Gänsehaut überzieht jeden Quadratzentimeter meines Körpers, elend, zitternd stehe ich da, mein Schädel pocht, das kann nicht sein! denke ich mir, ich war doch immer ein Mann von klaren Prinzipien, klaren Vorstellungen, klaren Gedanken. Aber all meine Klarheit war nur die Mauer um einen schlammigen, längst versiegten Brunnen. In Wahrheit ist da nichts mehr in mir, so verzweifelt ich auch grabe, meine Seele ist verdorrt, da ist kein wichtiges Gefühl mehr, keine Regung, nur instinkthafte, wie Angst, Schmerz, Sexualtrieb. DäTsräbcTfmäl viel mehr gewesen, sage ich mir, grabe und grabe, jedoch, es ist hoffnungslos. Als ich wieder in der Lage bin, das Bild im Spiegel zu sehen, zerrinnt es gerade, wie ein Aquarell eines morbiden Malers, das reicht, ich kann nicht mehr.

Mit rasendem Herzen verlasse ich das Badezimmer, doch das Gefühl, gerettet zu sein, währt nur kurz. Ich stehe nackt im Flur, selbst das Handtuch habe ich bei meiner kurzen Flucht verloren, atme durch und denke, es ist geschafft. Ich habe meinem Tod ins Auge geblickt und ihn überwunden, denke ich, doch ich muss mich sehr überwinden, um zurück ins Bad gehen zu können, den Spiegel anzusehen gelingt mir nicht, und so schnell wie möglich bin ich mit dem Handtuch um die Hüften wieder draußen.

Am Nachmittag, bei der Besprechung, fällt es mir ungewöhnlich schwer, dem Ablauf zu folgen, jemand sagt etwas, doch immer habe ich es vergessen, bevor ich es verstehen konnte. Unablässig bedrängt mich das Bild meines erst verschwommenen und dann zerlaufenen Gesichts, das Bild der Zersetzung meiner Existenz. Dass es mir erst jetzt aufgefallen ist, wundert mich immer mehr, dass ich ausgehöhlt und stetig weiter an Substanz verlierend immer weiter gemacht habe, dass ich es nicht bemerkt habe, wie verwaschen und wie tot ich schon bin. Es gibt nichts mehr von Bedeutung für mich, denke ich gequält, und es ist fast beruhigend, dass ich noch ein wenig Qual zu empfinden vermag.

Es ist an der Zeit, die Gefangenen von ihrer sinnlosen Marter zu befreien, höre ich da, es ist der erste Satz dieser Besprechung, der zu meinem Bewusstsein vordringt, das kann doch nicht wahr sein, schon wieder. Wütend stehe ich auf und schreie es in die Runde: Nein und endgültig nein! Sie werden nicht freigelassen. Lebendig verlässt kein Gefangener das Areal, und jeder der hier stirbt, wird auch hier begraben! Ohne auf eine Reaktion zu warten, setze ich mich wieder hin, die durch den Ärger verursachte letzte, zuckende Regung meines Gemüts ist schon wieder im Erlahmen begriffen. Wahrscheinlich sehe ich senil aus, wie mich ich da zusammengekrümmt, mit stumpf nach innen blickenden Augen in meinen Direktorensessel sinken lasse. Es macht mir nichts. Der Geist im Spiegel hat mir mein wahres Gesicht gezeigt,

das Gesicht der Leiche, die ich bin. Sogar eine Flucht der Gefangenen könnte mich nicht mehr aus der Ruhe bringen, selbst sie sind mir jetzt egal.

Während die Anderen weiter diskutieren, lehne ich mich zurück und schließe die Augen. Ich sehe meine Frau, wie schön sie war, sie sieht so jung aus, denn ich habe nicht mitverfolgen können, wie sie älter wurde. Sie hat mich nach der Geburt unseres Sohnes verlassen. Ihn hat sie mitgenommen. Wenn ich sie jetzt lächeln sehe, wenn ich sehe, wie sie mich ansieht, liebevoll und leicht kritisch, dann sieht sie mich nicht nur aus einer anderen Zeit an, sondern auch aus einer anderen Welt. Sogar sie kann mich nicht mehr berühren, auch der letzte Rest meiner Kraft hat mich verlassen. Da ist mal viel mehr gewesen, in mir, doch meine Frau hat, glaube ich, immer gewusst, dass es nicht genügen würde, für das Leben, dass wir uns vorgestellt hatten, als Familie.

Ich merke, dass mich jemand anspricht, es ist die näselnde Stimme meines Assistenten, er muss es schon einige Male versucht haben, doch ich antworte ihm nicht. Ich dachte immer, dass es ein langsamer Prozess sein würde, alt zu werden. Doch jetzt weiß ich, dass es schnell geht, ich zumindest bin heute innerhalb eines einzigen Tages zum Greis geworden, eine lächerliche Vision, ja ein optischer Effekt reichte dazu aus.

Als ich die Augen aufschlage, sind die Anderen verschwunden, nur der Assistent steht neben mir. Na Endlich, Herr Direktor! sagt er. Durch seine Brille sieht er mich besorgt an, dass hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Er ist ein verweichlichter Idiot. Ohne ihn weiter zu beachten, stehe ich auf, gehe in meine Räume, als er mir folgen will, schlage ich die Tür vor seiner Nase zu. Bevor ich in den Keller gehe, will ich mich noch einmal in dem verhexten Spiegel betrachten; bevor ich den zum Gefängnis umfunktionierten, alten Festungsbau verlasse, in dem ich die letzten Jahre mehr oder weniger ausschließlich verbracht habe, muss ich noch mal das Gespenst sehen. Ich stehe also im Bad und sehe in den Spiegel, doch es ist verschwunden. - An Stelle des Gespenstes sieht mich ein alter Mann an, dem ein wenig Speichel am Mundwinkel herabgeronnen ist. Mir scheint, sogar die Anzahl meiner grauen Haare wäre sprunghaft gestiegen, aber vielleicht steigere ich mich da jetzt auch hinein. Und das obwohl ich mich immer als Soldat verstanden habe, die letzten dreißig Jahre zumindest. Doch dass ich den Geist nicht sehe, kann mich nicht täuschen, ich weiß, dass er da ist, hinter dem Gesicht, dass mir der Spiegel jetzt als mein wahres zeigt, und dieses Gesicht ist schon schrecklich genug. Aber ich habe die noch viel grauenhaftere Wahrheit gesehen.

Nachdem ich lange genug in den Spiegel gestarrt habe, begeben mich ins Schlafzimmer, wo ich meine komplette Uniform mit allen Accessoires anlege. Im Keller zerschlage ich die kleine Scheibe, stelle die Zeit ein, eine Stunde sollte reichen, um die Festung hinter mir zu lassen, denke ich, bevor ich den Knopf drücke. Dann verlasse ich den Keller und die Festung für immer.

Ich gehe die Pflastersteinstraße entlang den Hügel hinab. Keiner hat sich getraut mich zu fragen, was ich tue, oder wohin ich gehe, womöglich hat es auch einfach keinen interessiert. Gerade beginnt der Abend zu dämmern und ich frage mich, was ich jetzt tun soll. Vielleicht finde ich meine Frau, oder meinen Sohn. Vielleicht würde ich das schön finden, vielleicht gäbe mir eine solche Begegnung etwas von meinem verlorenen Leben zurück. Vielleicht auch nicht, wahrscheinlich finde ich sowieso keinen von Beiden. Eigentlich ist es mir auch egal.